



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Die Ausbreitung des deutschen Volkes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten

Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrg., 25. Februar 1922

Nummer 8

Die Ausbreitung des deutschen Volkes

Von Fritz Kern *)

Auf dem Boden des heutigen Ostprelens hat die Macht des Kaisers Lothar von Supplinburg und seiner Diadochen, der Schauenburger, Askaniar, Wettiner und Welfen genügt, um die Inbesitznahme des Landes durch Pflug und Markt zu schlingen und zu fördern. Vom Aufkommen der Stauer an hat die Reichsgewalt für die Eindeutschung des Ostens nahezu nichts mehr tun können; aber die Landesherrenlichen Gewalten nahmen sich der Aufgabe um so kräftiger an, wobei freilich jene Unregelmäßigkeiten der Besiedelung eintraten, die unserer Ostmark dauernd die territoriale Geschlossenheit raubten. Aber solange Altdeutschland immer neue Siedlerscharen abgeben konnte, schritt das Werk voran. In der Mark Brandenburg erlosch die wendische Sprache schon im 13. und 14. Jahrhundert, im stark gemischten Obersachsen, selbst in den Städten, erst später, in Leipzig 1327, in Meissen 1424, in Mecklenburg im 16. Jahrhundert; in Ostpreußen erlosch das Preußische im 17. Jahrhundert, das Polabische links der Elbe östlich der Lüneburger Heide sogar erst im 18. Jahrhundert, und in der wendischen Sprachinsel bei Baugen droht heute noch eine nationalistische Bewegung mit Anschluß an die Tschechen. Solch bunte Mischung, wie sie national bis in unsere Tage in Westpreußen oder Posen herrschte, ging überall jahrhundertlang der schließlichen Eindeutschung voran. Aber um 1350 erlahmt die deutsche Ausbreitungskraft und das Slawentum holt zu Gegenstößen aus. Der Grund ist, daß nun das Zerbrechen des deutschen Staates sich auch in wirtschaftlicher Eingengung, in zerrüttender Anarchie daheim geltend machte, während andererseits die slawischen Staaten, der unkultivierten Trägheit ihrer Bewohner gerade auch durch deutsches Siedler- und Städtetum etwas entwachsend und dem Einfluß der deutschen Kirchen und Klöster einen nationalistischen polnischen oder tschechischen Klerus entgegensetzend, von der Schwäche Deutschlands Nutzen zogen. Daß es uns nicht gelang, was im 13. Jahrhundert auf dem Weg der Verwirklichung schien, die Böhmen einzudeutschen, das hinterließ den ärgsten Pfahl im Körper des Deutschtums, wie ein Blick auf die Sprachenkarte lehrt.

*) Fortsetzung aus Heft 7.

1250 war unser Kaisertum zusammengebrochen; noch ein Jahrhundert ging unsere völkische Blüte und Ausdehnung weiter, so wie unser politisch-wirtschaftlicher Auftrieb auch zwanzig Jahre nach Bismarcks Verschwinden noch angehalten hat. Dann aber brach in beiden Fällen die unerbittliche Wahrheit durch, daß wirtschaftliche Blüte ohne politische Macht einer einigen und willenskräftigen Nation nicht dauert, so wenig wie Staatskunst ohne wirtschaftlich-völkischen Untergrund zu bleibendem Bestande führt.

Die letztere Erfahrung erlebte das Deutschtum an der wundervoll kräftig und klug begonnenen überseeischen Eroberung der baltischen Provinzen durch den deutschen Schwertbrüderorden seit 1200. Die Siedlermassen haben gefehlt, um diese entlegenen Gebiete jemals wirklich einzudeutschen. Bewunderungswürdig bleibt es, wie die Erben der Handvoll deutscher Eroberer durch sieben Jahrhunderte sich, ihre Kultur und ihre führende Stellung behauptet haben, bis der gegenseitige Selbstmord der Russen und Deutschen im Weltkrieg ihnen im Augenblick der scheinbaren Befreiung den Untergang brachte. Aber noch heute kennt die Sprache der Esten nur ein Wort für Herr: „Sachsa“, so wie umgekehrt der Volksname der Slawen seit Karolingerzeit im Deutschen und Romanischen das Wort „Sklave“ gebildet hat.

Der deutsche Bauer bleibt erhalten, wo er geschlossen siedelt, während die in fremdes Volkstum hineingesetzte Stadt früher oder später diesem Volkstum verfällt. Als der Deutschorden in Preußen die Landbrücke zwischen Ostelbien und dem Baltikum schlug, gelang bewukter Staatsleitung dort noch eine geschlossene deutsche Siedelung, und dieser prachtvolle Ableger des Deutschtums hat in seinem kräftigen nationalen Auftrieb, den ihm der Staat der ritterlichen Mönche vererbte, den Staat Brandenburg-Preußen in seiner territorialen Langgestrecktheit und nationalen Entwicklungskonsequenz hervorgerufen.

Niemand wird bezweifeln, daß der Ostelbier ein so guter oder besserer Deutscher ist, wie der Altdeutsche, auch dort, wo, wie in Mecklenburg, bis 1918 die Abkommen eines alten slawischen Herrscherhauses regierten. Aber dies ostelbische Volkstum ist mannigfach gefärbt aus Mischehen in allen Ständen, mit den kernhaften, kriegerischen Lütizen in der Mark, den schmiegsamen, schlauen Sorben in Obersachsen, den lebhaften, phantasiebegabten Polen in Schlesien usw.

Von 1350 an ist das Deutschtum der Ostmark im ganzen in die Verteidigung geworfen. Als im 18. und 19. Jahrhundert Preußen-Deutschland wieder eine neue Ausbreitung unserer Macht sichern konnte, da war es zu einer großen Erweiterung unserer Siedelungsgrenzen auch im Osten schon zu spät geworden, und der Zarenstaat, der selbst den Rhythmus der Ostausbreitung aufgenommen und vom Baltischen bis zum Stillen Ozean getragen hatte, bildete Deutschland gegenüber eine ähnliche Mauer wie schon längst das Romanentum. Aber wenn wir im 19. Jahrhundert allein in die Vereinigten Staaten 5 Millionen deutscher Auswanderer entsandt haben, so schmerzt doch aufs tiefste diese Wiederholung des Irrgangs westwärts statt ostwärts. Denn wie die italienische Politik unserer mittelalterlichen Kaiser den Gesamtstaat schwächte, der allein den Fortgang des Ostwerkes nach 1350 hätte sichern können, so hat unbegreifliche Lässigkeit

keit in der Verwendung unseres Volksüberschusses im vorigen Jahrhundert abermals feindliche Nationen gestärkt und den mit diesen Siedlermassen damals leicht möglichen inneren Ausbau unserer Ostmark versäumt. Heute liegt sie zerbrochen, durchlöchert, weil der große Auftrieb unserer Volkskraft im letzten Jahrhundert die unscheinbare, naheliegende Ostaufgabe unergriffen ließ.

Was jenseits der Reichsgrenzen von 1914 an deutschen Siedelungen lag, in Kurland, Livland, Estland, Polen, Rußland, Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Mähren usw., ist nach dem Willen der dortigen Staaten reiner Kulturdünger, zum völkischen Untergang verurteilt. Doch hält sich überall im Osten auch unter widrigsten Verhältnissen deutsche Art mit Zähigkeit. Die deutschen Waffenstiege des Weltkrieges haben ein ergreifendes Wiedersehen des Mutterlandes mit den fernem Sendlingen unseres Mittelalters gebracht, ein Wiedersehen, das manchen Traum deutscher Ostgröße erwachen ließ. Der Ausgang des Weltkrieges aber ließ diese Spritzer einstiger Ausbreitung wieder isoliert zurück in der ansteigenden nationalistischen Flut der östlichen Völker.

So ist der Rückblick auf die mittelalterliche Ausbreitung unseres Volkes nicht ungetrübt. Wo nur die wirtschaftliche Tüchtigkeit und Fruchtbarkeit deutsche Kolonien in fremder Umgebung hervorrief, spült sie Machtlosigkeit im Lauf der Zeiten hinweg. Wo aber staatliche Vorarbeit und Nachhilfe die Siedelungswellen der Bauern, Bürger, Ritter und Mönche durch feste Dämme zunächst sichert, da wird der friedlich und unaufhaltsam sich vollziehende Naturprozeß der Aufsaugung der unterlegenen Massen später aufgehalten durch den Wirtschaft und Staatskraft lähmenden Zerfall der deutschen Reichsgewalt.

Daß auch Handelsausbreitung ohne entsprechende staatliche Grundlage scheitert, diese geschichtliche Erfahrung wurde nach Phönikern und Griechen noch einmal von der deutschen Hanse erprobt. Wohl ist die deutsche Vorherrschaft auf der Ostsee noch unter der Geltung des Reiches, noch zur Stauferzeit, errungen worden; wohl ist überlegene Tüchtigkeit in Arbeit, Technik und Unternehmungsmut auch hier Grundlage des deutschen Erfolges; wohl hat sich die wirtschaftliche Weltmacht, welche den Ost- und Nordseehandel von Nowgorod und Krakau bis nach Brügge und London kontrollierte, nach dem Niederbruch der Reichsgewalt eben im hanseatischen Bund einen Staats- und Machtersatz aus eigenen Mitteln und Anlehnungen geschaffen. Aber schon war das zur See schauende Niederdeutschland von dem eigentlichen Reich, das immer reine Festlandspolitik getrieben hatte und nun allmählich ganz in inneren Händeln verkam, so sehr gelöst, daß die Wurzeln der Hansemacht nur an den deutschen Küsten und im Kolonialboden saßten. Daß der Drang zum Meer nicht das deutsche Volkstum einheitlich befeelte — die Engländer hat dieser Drang recht eigentlich zur Nation geschaffen —, war einer der Hauptmängel unserer Entwicklung. Denn nur wo alle Teile eines Volkes an einem großen Gesamttrieb teilhaben, entsteht aus solchem Streben staatliches Wachstum. Uns fehlten solche Triebe, sowohl offensive als defensiv (letztere, weil unsere Freiheit im Mittelalter noch nicht bedroht war). So war die Handelsvormacht der Deutschen an Nord- und Ostsee zwar wirtschaftlich natürlich, aber politisch künstlich.

Mittelstaaten, wie Dänemark, Schweden, Polen, wurden der deutschen Städtebürger und des deutschen Ordens Herr. Eine dürre, trockene, fast unbegreifliche Tatsache, daß das deutsche Volk, das an Kraft wie an Arbeit alle überragt, immer wieder seiner Macht und damit aller Früchte seines Wissens verlustig geht! Reichtum und Stolz, Seebeherrschung und Weltgewöhnung des deutschen Nordens und Ostens zerrann, und nur unter den Landesherrschaften der Habsburger, Wettiner und Zollern erhielt sich untertänig und in vieler Hinsicht verkümmert der Ertrag der mittelalterlichen deutschen Ausbreitung: Siedlerland und deutsche Städte von Fels zu Meer.

Ohne diese mittelalterliche Gesamtleistung hätte das Deutschtum in der Neuzeit zwischen den Großmächten in Ost und West nicht bestehen können; die Basis wäre zu schmal geblieben. Man braucht nur an den Zustand nach dem Frieden von Tilsit denken. Damals lag das einzige noch zum Befreiungskrieg fähige Stück Deutschlands östlich der Elbe. Der Kolonialboden hat damals dem Mutterland seine Existenz mit Zinsezinsen zurückgezahlt. Ostelbien hat Deutschland zurückgeholt und den Grundstein des neuen Reiches gelegt. Jene Kraft der Selbstbehauptung, die der Kolonialboden erzog, wurde zum staatlichen Rückgrat des weichen Deutschtums, Preußen schuf endlich Deutschland. Aber der Unterschied zwischen dem östlichen Kolonialboden und dem eigentlichen „Reich“ ist bis heute nicht verwischt. Noch immer blickt der Deutsche aus den reicheren und älteren Gebieten von sich aus eher nach Westen, als nach der verstümmelten Ostmark. Ein nur zu wahres Scherzwort sagt: die Grenze zwischen Westeuropa und Osteuropa läuft durch die Schloßinsel in Berlin. Was östlich von ihr liegt, kennt im allgemeinen nur, wer dort geboren ist, und immerzu strömen noch die Wandernden mehr vom Osten nach Westen ab, als umgekehrt.

Aber die Geschichte behält ihren großen, geheimnisvollen Rhythmus. Wieder ist das Deutschtum von Westen und Süden her vermauert, in vieler Hinsicht gehässiger als zur Zeit des Rimes Romanus. Und wieder liegt offener Raum, soweit er dem Deutschtum überhaupt noch geschenkt ist, im Osten. Zwar die Siedelungsgunst des Mittelalters kehrt nicht wieder, und das Reich ist ohne Macht. Nur wirtschaftliche und kulturelle Kräfte können in die Bresche treten. Diplomatie und Arbeit, wie sie die hanfische Stellung auch in Zeiten sinkender Macht noch jahrhundertlang aufrecht hielt, können im Osten ein Betätigungsfeld für die überschüssige Kraft unseres Volkes erschließen.

Arbeit, Erzeugung wirtschaftlicher Werte, Bildung, Recht, Friedfertigkeit, Verständigungsbereitschaft sind sämtlich Bedingungen unserer Wohlfahrt. Aber man verzichte nach den geschichtlichen Erfahrungen auf den Wahn, daß ohne die Hauptbedingung, die Freiheit, jene anderen Bedingungen hinreichen, um unseren Verfall zu hindern.